

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 2. März 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 9.

Der Vaterfluch.

Eine Novelle, erzählt von Napoleon. *)

Man sollte sich — hob Bonaparte an, in unsern Tagen mehr an die Zeit der Bourbons erinnern, an die Ministerschaft eines Mazarin und Richelieu, an die feige Despotie eines Ludwig XIII., an Ludwig XV., dem Weiberknecht unter der Herrschaft einer Pompadour, an die Verschwendung von Millionen für die Lüsterheit der Maitresses und Könige, an die Lettres de cachet und Bastillen, an die Frivolität und Galanterie des hohen Adels, kurz an jene weibliche despotische Zeit, welche den Keim der Revolution gebar und Frankreich mehr entvölkerte, als die Septembertage unsrer Zeit. Um an der kräftig aufstrebenden Gegenwart Freude zu finden, das Unabwendbare mit der Resignation der sich Fühlenden Kraft zu tragen, muß man im Buche der Geschichte die dunkelsten Blätter der Vergangenheit entrollen.

So sey es denn eine Begebenheit aus den spätern Regierungsjahren Ludwig XV., die ich mittheilen will.

Die Markise von Pompadour saß auf einem Lehnstuhl in dem mit goldenen Zierrathen überladenen Salon der sogenannten Petit-Appartements zu Versailles. Der König, — das wußte man schon in der Antichambre — war in der übelsten Laune von ihr gegangen. Fünf Vorzimmer waren gedrängt voll fremder Gesandten, Minister und Hofbeamte vom höchsten Range, welche sich beeilten der mächtigen Favorite ihre Devotion zu bezeigen. Selbst Glieder der königlichen Familie sah man unter den Wartenden. Nirgends besaß sich ein Stuhl oder Tabouret, selbst nicht im Salon der Markise, denn der Sessel des Königs ward sogleich nach dessen Verschwinden wieder hinausgetragen. Todtenstille herrschte in den Vorgemächern. Ein lautes Wort wäre Hochverrath gewesen, — und Flü-

stern? — wozu? — Keiner traute an diesem Hofe dem Andern.

Plötzlich, im vierten Vorgemach, erschallte ein Ruf: „Markis von Passemort!“ — Glücklicher beneideter Mann! — Mit stolzen Schritten folgte der Gerufene, eine lange Figur, mit scharfen hagern Gesichtszügen, dem diensthabenden Kammerherrn. Der schwere Vorhang von Sammt und Goldstoff war aufgezogen und der Markis beugte seine Knie vor der mächtigen Pompadour.

Schön war sie nicht mehr, aber hochgeschminkt. Die Jahre hatten lange schon die reizenden Züge der Jugend verweht, nur die glänzende Toilette hatte sie etwas verjüngt. Aber es lag etwas Hohes, Gebieterisches in dem flüchtigen halben Blick, den sie nachlässig über die Achsel auf den Markis warf, indem sie fort fuhr ein Billet an den König zu schreiben.

„Sie haben eine Tochter, Markis?“

„Ich habe das Glück gehabt, das unbedeutende Kind der ersten und schönsten Dame von Frankreich zu präsentiren.“

„Mag seyn — ich erinnere mich so halb und halb — sie ist schön? — man sagt's.“

„In Ihrer hohen Gegenwart, Madame! bekommt man für den Begriff Schönheit einen Maasstab, welcher sich nirgend in der Welt wieder anwenden läßt.“

„Eh bien! wenn ich sage schön, so meine ich à la Grisette — das genügt für den flüchtigen Zweck. Wie heißt das Kind?“

„Mariane.“

„Wie alt?“

„Achtzehn Jahr.“

„Gesund und frisch?“

„Wie Aphrodite, als sie auf Cypriens Gestade dem Meere entstieg war.“

„Man sagt, sie sey einfältig, bornirt, —“

„Unschuld, Blödigkeit.“

„Bah! Grimassen, um keine Betisen sagen zu dürfen; desto besser. Hören Sie! Ihnen ist ein Glück — Ihrer Mariane eine Ehre beschieden — sie ist der Auszeichnung gewürdigt, das königliche Bett zu theilen. Sie werden sie vorbereiten.“

*) Aus Napoleons Novellen. Erzählungen in den Abendzirkeln zu Malmaison, aus dem Stegreif gegeben. Nach dem französischen Manuscript der Madame E. . . . n frei bearbeitet von L. Niedmann. 2 Theile. Leipzig 1827. —

Der Markis war' sichtbar, doch — schauerhaft ist es zu sagen — freudig überrascht. Er küßte in fast kriechender Verbeugung den Saum ihrer Schleppe und wagte halb laut die Bemerkung:

„Ich würde mich der allerhöchsten Gnade unwürdig machen, wenn ich nicht in Unterthänigkeit an die Petise des Mädchens erinnerte. Wer steht dafür, daß nicht eine alberne Caprice der Unerfahrenen mich compromittirt. Dürfte ich nur noch um einige Frist bitten und um die Gnade, daß sie im Parc aux cerfs bei der sogenannten Petite bande eingeführt würde, so möchte ich wohl dafür stehen, daß sie in wenigen Monaten ihre Prüderie oder Tugend, wie sie es nennt, ablegen würde.“

Die Markise lächelte fein, warf einen forschenden Blick auf den Markis und sagte dann scharf: „Ich durchschaue Sie, mein Herr! Sie sind eitel genug zu glauben, sie werde den König durch längern Umgang fesseln, wie die alberne Murphy, und klug genug sind Sie, dieses zu wünschen. Doch — die kleine Person ist zu unbedeutend — es sey — ich werde sie beobachten lassen und schlimmstenfalles — —“

Sie brach ab, und durch einen Wink entlassen, kroch der Markis fast rückwärts zur Thür hinaus —

Es war Mitternacht — einige Wochen später. Düster brannten die Campions auf dem langen Corridor eines Gartensalons zu Versailles. Im Hintergrunde lehnte schlaftrunken ein Schweizer auf seiner Pellebarde. Aus dem Spiegelsaal herüber tönte ferne Tanzmusik. Plötzlich überstieg ein Mensch die Marmorbalustrade des Säulenganges. Unfern, fast gleichzeitig öffnete sich eine Seitenthür. Ein weibliches Wesen schwebte hervor. Der Mann im Mantel klatschte leise in die Hände. Das Zeichen wurde von dem Mädchen erwiedert und in seinen Armen, an seiner Brust lag die reizende Schöne, vom tiefsten Schatten einer Nische gedeckt.

„Endlich, endlich, mein armer Guido!“ flüsterte sie unter eiligen ungezählten Küßen: „endlich ist der Augenblick gefunden, wo ich den Verbannten vom Hofe wieder erblicken, umarmen darf! — O wann — wann wieder! — wann endlich soll diese unselige Trennung aufhören? — Ich ertrage sie nicht länger. Schon der Schmerz des nahen Scheidens verbittert mir das Wiederfinden.“

Plötzlich riß der junge Mann sich los, erschrocken senkte sie ihr schönes Auge.

„Mariane!“ rief er: „ist das Lug oder Wahrheit? — Man sah Dich im Hirschpark unter den Lustbirnen des Königs — ja ich — ich selbst sah Dich auf dem sinken Falben an seiner Seite dahin sprengen. Und hier diese Bälle, diese Mummereien, dieser ewige Tausel der Luft, während Dein Freund, Dein Geliebter, Dein Verlobter unter tausend Gestalten umerschleicht, nicht weichen kann von der Geliebten, um einen ihrer Blicke sein Leben wagt — und — Höllenpein empfindet — denn — ich kann es nicht aussprechen — das Wort — der Gedanke schon würde mich tödten.“

Mariane schmeichelte den Glühenden mit den weichen kleinen Händen und blickte dabei so treu und innig in seine dunklen Augen, daß er sie, in der Seligkeit des Gedankens, weinend und lachend umschlang, und rief: „Ja, Du bist unschuldig, — noch bist du unschuldig, meine holde Taube — aber — —“

Muthwillig schäfernd hielt sie ihm den Mund zu, dann sprach das liebe Kind fast altflug: „Närrchen! für wen bemüht sich denn Dein trautes Liebchen um die Gunst des Königs? — Doch wohl nur, um durch ein allergnädigstes Nachwort den Verbannten zu Gnaden und Ehren zu verhelfen — und dem Undankbaren wie ein treuer Schatten zu folgen, sey es auch nach Guadeloupe oder St. Domingo, wo er nächstens eine Millionen einbringende Gouverneur-Stelle erhalten wird“

„Um das gelbe Fieber zu bekommen, bedürfen wir der heißen Zone nicht,“ entgegnete Guido gereizt: „Du tanzt im Pesthospital der tiefsten Eiterverderbnis von Europa und sinkst jubelnd in das Grab Deiner Unschuld, mich aber verzehrt der Gram; Deine Pläne sind auf den Krater eines Vulkans gebaut. Ich aber habe mich nicht zu Niederträchtigkeiten mißbrauchen lassen wollen. Ich habe über die Markise das freie Wort eines Mannes gesprochen und kann Gott danken, daß die freie Luft und alle Winde mein Helfer sind, und nicht ein Käfig in der Bastille, wie es dem unglücklichen Ritter de Rasselier ging.“

„Rasselier!“ rief Mariane erschrocken: „das ist der Name meiner Mutter — heilige Jungfrau — doch nicht mein Oheim, welcher — ich war noch Kind — so räthselhaft verschwand?“ —

„Derselbe — wenn er Dir nicht noch näher steht,“ entgegnete Guido in einer plötzlich feierlich werdenden Stimmung: „und ich war der Unglückliche, der ihm sein hartes Schicksal durch jugendliche Unbesonnenheit bereitete.“

„D erzähle, mein Guido!“ flehte das Mädchen schüchtern, sich ihm anschmiegend: „ich will ja nur hören, daß Du nicht so schuldig bist.“

„Ich war noch Page,“ erzählte der junge Mann in tiefer Bewegung: „eines Abends stand ich mit noch einigen meiner Kameraden im Vorzimmer der Pompadour und erwartete des Königs Rückkehr von der damals noch bildschönen Favorite. Ich hatte kurz zuvor auf dem Corridor einige Verse gefunden und las sie jetzt in der muthwilligsten Laune meinem kleinen Auditorium vor. Unbemerkt stand der König hinter mir. Ich war wie versteinert. Sein Befehl entriß mir das Blatt. Ich zitterte. Er las und lachte, wie mich dünkt, ein wenig schadenfroh. Mit dem offenen Blatte begab er sich zurück zur Markise. Es war ein Spottgedicht auf die allegemein Verhaftete. Man forschte nach und erfuhr, daß der unglückliche Rasselier wenige Minuten früher, ehe ich das Blatt gefunden hatte, über den Corridor gegangen war. Er war als Satyriker bekannt. Der Verdacht fiel auf ihn. Die Markise ließ heimlich sein Schreibbureau öffnen und eine Abschrift des Epigramms fand sich dort. Beweis genug für das erzürnte Weib. Ihre

Rachsucht kannte keine Grenzen. Ein eiserner Käfig in der Bastille ist seit fast neun Jahren schon sein schauderhaftes Gefängniß, und ich — ich — Unglücklicher habe durch Leichtsinns die Qualen dieses Mannes veranlaßt."

"Horch! Geräusch!" flüsterte Mariane, ihm den Mund zuhaltend. Beide horchten. Es war still. Noch tiefer zogen sie sich in den Schatten einer Bogenpforte zurück und Guido nahm wieder das Wort: "Die Zeit verrinnt, indem ich Dir alte Geschichten erzähle, Dringendes habe ich Dir zu sagen. Du gelobtest einst, meine Braut zu seyn, Mariane. Es war in den Rosentagen unsres Glücks, willst Du es in den Dornentagen halten?"

"Ewig — doppelt im Unglück!" schwur sie.

"Gut — ich nehme Dich beim Worte. Großmüthiger wäre es, Dir zu entsagen, aber, Gott weiß es, ich vermag es nicht — es wäre auch Dein Unglück; besser in Armuth, als in Sünde gelebt. — Willst Du mir folgen in Armuth, um der Sünde zu entfliehen, Mariane?"

"Ob ich will, Guido?" rief Mariane und preßte sich, leise weinend, fester an seine Brust: "Du kränkst mich durch die Frage. Führe mich fort von hier, so gleich — ich folge. Was hab ich auf der Welt, ohne Dich? — Zum Vater kein Vertrauen, keine Liebe — Du bist meine Welt, Du allein — o laß uns eilen, mein Guido!" —

"So hat mich meine Ahnung nicht getäuscht — ja Du bist mein trautes Liebchen. Ich habe Alles zum voraus bereitet für die Flucht — wir schiffen uns ein nach Guadeloupe und sagen auf ewig Valet dem schönen Frankreich und Deinem herzlosen Vater."

"Aber — setzte der junge Mann zögernd hinzu: "dort am Ende des Corridors steht die Schildwacht. Will sich mein treues Mädchen dem Arme des Geliebten vertrauen, so hebe ich Dich leicht über die Balustrade in den Garten."

Ihre Antwort war eine Umarmung, und der kraftvolle junge Mann trug die Geliebte leicht und leise zu dem Marmor-Gesimse, als plötzlich eine schnell geöffnete Blendlaterne ihr Licht auf die beiden Flüchtlinge warf und das immer lächelnde Antlitz des Markis Passemort wie aus der Dunkelheit der Nacht und der Hülle des Mantels herauf zu tauchen schien.

"Ah bon jour, Monsieur le Chevalier!" redete er Diesen mit einem leicht höhrenden Zucken der Mundwinkel an: "Sie verpflichten mich ungemein durch die Gewogenheit, meine Tochter auf sonderbaren Wegen spazieren zu führen, doch gestatten Sie gütigst dem besorgten Vater die Bemerkung, daß es jetzt gerade Sr. Majestät höchst unangenehm seyn würde, wenn Mademoiselle sich entfernte. — Danke dem Herrn für seine Gewogenheit, Mariane!"

Damit bot er mit einer zierlichen Verbeugung der Tochter den Arm. Doch in einem Blick, den er auf den jungen Mann geworfen hatte, lag der kälteste — giftigste Hohn.

"Spotten Sie des Unglücklichen noch, Herr Markis?" entgegnete St. Omar: "können Sie zweifeln,

daß hier das Höchste und das Heiligste auf dem Spiele steht? — Ja — so wissen Sie — ich gebe mit diesem Bekenntnisse mich in ihre Hände — allerdings wollte ich Ihre Tochter entführen. Sie selbst gaben mir einst das schöne Recht, um die Gunst dieses Himmelskinds zu werben. Es gelang mir. Das Band der ersten seligen, reinen Liebe umschlang zwei hochbeglückte Herzen. Ein Jahr — ein süßer Traum ver-rann minutenschnell — endlich erhielt ich Hauptmanns-Rang — ich warb um Mariane. Mit Ihrer Genehmigung wurde sie meine Verlobte, da zogen Sie nach Paris — und Sie — der mittellose Edelmann aus der Bretagne — waren durch Protection am Hofe und Gott weiß durch welche geheime Erwerbquellen reich geworden und hoch gestiegen. Was hatte ich dagegen? Sieben Wunden — alten Adel — weiter nichts! — Sie brachen Ihr Wort, Herr Markis! — das Ehrenwort eines Edelmannes haben Sie gebrochen, Ihr Haus mir verboten, bei der mächtigen Favorite mich angeschwärzt, und jetzt stehe ich vor Ihnen — elend durch Sie, bitte nicht — nein ich fordere mein Recht — die Hand Ihrer Tochter!" —

"Schön gesagt, mein Herr Chevalier! entgegnete der Markis mit affectirter Kälte und präsentirte dem höchst Aufgeregten seine goldene Tabatiere: "Sie declamiren vortrefflich — sollten Parlaments-Redner in England oder Arlequino auf dem Marionetten-Theater zu Mailand werden. —"

"Es steht bei Ihnen, mich zu befördern," unterbrach ihn St. Omar, indem er mit ungeheurer Selbstbeherrschung sich zwang den Spott zu überhören: "Sie gelten beim Cardinal — ein Wort und ich stehe an Rang und Vermögen Ihnen gleich, erfüllen Sie Ihr Wort — beglücken Sie zwei Herzen, die gebrochen Sie vor dem Richterstuhle des Allmächtigen verklagen werden."

"Bah! lachte der Markis: "Monsignore dio läßt mit sich handeln — ich kenne keine Sünde, wogegen sich aus dem Gnadenschatz der Kirche nicht Ablass kaufen ließe —"

"Guido, verschwende Deine Worte nicht!" unterbrach Mariane den lebhaft aufwallenden jungen Mann mit den Accenten des tiefsten Unwillens.

"Nur das Eine noch," flehte er und hielt den Arm des Markis zurück: "nur nicht dem Könige die Perle."

"Perlen, mein Herr! lächelte der Markis zurück: "geziemen sich für Könige besser, als für Bettler."

Guido zuckte am Griff seines Dolches — aber er war ja Marianens Vater! Voll Schmerz verhüllte er sein Antlitz. Als er aufblickte, waren beide verschwunden.

Noch einige Tage vergingen. St. Omar vermied den Hof. Es war ihm nicht möglich die Geliebte aufzugeben, noch weniger sie im Glanz des Hofes von den Feuerblicken des Königs verfolgt zu sehen.

Verschiedene Versuche, sie heimlich zu sehen scheiterten. Trostlos suchte er in der dritten Nacht, welche auf die vorgedachte folgte, das Lager. Der Schlaf flieht nur bei leichten Bekümmernissen. Gegen ein

schwereres Leid sendet der Himmel den mohnbetränkten Bruder des Todes, als milden Tröster. Die Spannung aller Seelenkräfte im Schmerze führt durch die Abspannung den Schlaf herbei. So ruhte St. Omar, halb angekleidet, auf dem Divan in seiner Wohnung, und neckende Traumgötter umgaukelten ihn mit den lieblichsten Bildern glücklicher Liebe, — da hörte er plötzlich von einer rauhen Stimme seinen Namen gerufen. Noch schlaftrunken öffnete er im halben Bewußtseyn die Augen. Er traute seinen Blicken nicht — glänzende Wäfen — Bajonette —

St. Omar sprang auf — ein Lettre cachet des Königs wurde ihm vor die Augen gehalten. — „Sie irren sich,“ rief er: „es ist nicht möglich —“

„Sie sind doch der Chevalier Guido von St. Omar?“ fragte der Offizier.

„Allerdings — aber ich habe nichts verbrochen — ich bin unschuldig — bei Gott dem Allmächtigen!“

„Dann sind Sie der Rechte,“ entgegnete Gener mit einer bittern Ironie: „die Bastille ist schon lange kein Kerker für Schuldige mehr, sondern ein Asyl für die Unschuldigen, welche das Unglück haben, Mächtigen zu mißfallen. Sie haben Unglück, mein Herr! aber folgen müssen Sie.“

„Herr Kamerad,“ antwortete St. Omar mit der Resignation einer starken Seele: „Sie haben mehr Unglück, als ich. Sie müssen ehrlosen Zwecken der Aristokratie dienen — ich bin nur das Opfer davon.“

Es schien dem Unglücklichen, als ob er in den scharfen Zügen des alten Kriegsmannes etwas Edleres lese, als dessen jetziger Auftrag verrieth. Unverkennbar war eine gewisse Theilnahme im Auge, die der Unglückliche nur zu leicht mit dem eigenthümlichen Zartgefühl der vom Schicksal wund geriebenen Stelle seines Herzens erkennt; St. Omar ergriff plötzlich mit Wärme die Hand des wahrlich — wie die braunen Züge verriethen — nicht auf Rosenbetten alt gewordenen Lieutenants, und sagte halb leise, aber dringend: „Sie sind menschlicher, als Ihr Amt, sagen Sie mir um Gotteswillen die Veranlassung meiner Haft.“

„Nicht raisonnirt — Sie haben zu schweigen und zu gehorchen!“ rief der Lieutenant, plötzlich zurück tretend, mit rauher Kriegerstimme. Dann gebot er: „Besetzt die Ausgänge — der Arrestant hat Anhang unter der Leibgarde — laßt Niemand ein- und auspassiren — Marsch!“

Die Soldaten zogen sich zurück. — Der Offizier verschloß die Thüren, dann öffnete er das Fenster des Schlafzimmers, welches nach dem Garten hinaus lag. Er lächelte — warf dankend einen verklärten Blick gen Himmel und trat wieder zu seinem Gefangenen.

„Kennen Sie diese Narbe, Capitain?“ sprach er freundlich und entblößte die Stirn.

„Bei Gott!“ rief der Angeredete: „diese Züge dämmern in mir auf — ein halb erloschenes Bild — und doch —“

„Ist das Gedächtniß des Geretteten treuer, als das des Retters,“ lächelte der Offizier.

„Wäre es möglich? — Der Sergeant — Lion de Mars —“

„So war mein Beinamen — das einzige Ehrenzeichen aus zehn Feldzügen und vierzig Schlachten, mein Herr! außer dieser Narbe, — den zweiten Hieb fingen Sie auf — ich hatte mich zu weit vorgewagt, im Feuer der Verfolgung hörte ich nicht Retraite blasen. Sie allein kehrten um und retteten durch Heldenmuth und Löwenkraft den Uringten. Doch ich kann vergelten — und danke Gott dafür — dort — das Fenster — steigen Sie hinab am Weingeländer —“

„Und ihr Loos? — edler Mann!“ rief der Erstaunte, den alten Soldaten umarmend.

„Ist das lohnende Bewußtseyn — vergolten zu haben —“

„In der Bastille?“

„Die philosophische Ruhe des Kerkers befördert die Einkehr in sich selbst und findet man im Inneren das Bewußtseyn einer guten That, so gibt der Frieden der Seele auch im Kerker ein beneidenswerthes Glück.“

„Hochherziger Mann!“ rief St. Omar, im Feuer der raschen Empfindung: „ich sollte mich von Ihnen übertreffen lassen? — Nimmermehr! — Sagen Sie meiner Mariane, der Tochter des Markis Passemort, wohin mich meine Liebe geführt hat — und sie wird vielleicht Mittel finden mich zu retten.“

Der Alte entblößte sein Haupt. „Diese bleiche Locke“ sagte er mit Rührung: „liegen vielleicht nur zehn Jahr im Kerker — Ihre schwarzen — vierzig. Sie, mein Herr! wagen vier Mal mehr, als ich, — also lassen Sie mich für Sie gehen.“

„Dich ehrlicher Lion de Mars,“ versicherte St. Omar gutmüthig: „würde kein Sterblicher retten, aber ich habe Hoffnung.“

„Bastille und die Gruft gibt Keinen wieder,“ antwortete der Alte mit dumpfer bewegter Stimme.

Aber St. Omar hörte ihn nicht, hatte mit flüchtigen Zügen einige Worte an Mariane geschrieben, drückte diese dem alten Löwen des Kriegsgottes in die Hand und sprang aus der Thür — den wartenden Soldaten entgegen.

„Da habt Ihr mich!“ rief er — und: „Marsch!“ commandirte der alte Krieger und zerdrückte dabei heimlich eine Thräne zwischen den grauen Wimpern.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Theater ohne Damen.

In Philadelphia befindet sich jetzt eine Schauspieler-Truppe ohne weibliche Mitglieder; die Damenrollen werden, wie in früherer Zeit auf den Bühnen der Engländer, von jungen Männern gegeben, welche sich im Nothfalle durch Larven verschöneren. Daß diese Erneuerung eines alten Gebrauchs großen Beifall finden werde, muß man bezweifeln; denn vielen unsrer Theater-Liebhaber sind die Theater-Damen eine Lieblings-Liebhaberei, und der reizendste Theil aller Schauspiele.